

Die “Wochen der Brüderlichkeit”: Schlaglichter auf die Geschichte der Gesellschaft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 1998. “Die ‘Wochen der Brüderlichkeit’: Schlaglichter auf die Geschichte der Gesellschaft.” In *Reden, lernen, erinnern: 50 Jahre Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V. München = Dāvar, lāmad, zāk ar*, edited by Andreas Angerstorfer, 75–80. München: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Die »Wochen der Brüderlichkeit«

Schlaglichter auf die Geschichte der Gesellschaft

Bernd Oberdorfer

Die fünfzigjährige Geschichte der Münchener »Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit« kann auf knappem Raum nicht dargestellt werden. Stattdessen soll ein Blick in die Programme der seit 1951 alljährlich veranstalteten »Wochen der Brüderlichkeit« ein paar Schlaglichter werfen auf Entwicklungen und Tendenzen der »Gesellschaft« in den letzten Jahrzehnten. Dies ist schon deshalb sinnvoll, weil diese Wochen von all den vielfältigen Aktivitäten der Gesellschaft bis heute das Ereignis sind, mit dem sie in der Öffentlichkeit bei weitem am deutlichsten wahrgenommen wird. Ausgeblendet bleiben dadurch natürlich Dimensionen, die möglicherweise unmittelbarer und nachhaltiger gewirkt haben, etwa die konkreten, informellen Begegnungen von Juden und Christen, aus denen wechselseitiges Vertrauen und persönliche Beziehungen erwachsen konnten. Solche Dimensionen entziehen sich aber der objektivierenden Darstellung; sie können nur durch autobiographische Berichte eingeholt werden.

Auch die »Woche der Brüderlichkeit« verdankt sich amerikanischem Vorbild¹. Der National Council of Christians and Jews veranstaltete seit 1934 jeweils Ende Februar bzw. Anfang März (der Termin orientierte sich am Geburtstag George Washingtons!) »Brotherhood Weeks«, die betont im Zeichen der soziale, ethnische und religiöse Unterschiede übergreifenden nationalen Einheit standen, die Religion also nur als einen unter mehreren zu befriedenden Konfliktfaktoren verstanden. Die als weltweite Dachvereinigung der verschiedenen nationalen christlich-jüdischen Begegnungsgruppen 1950 in Paris gegründete »World Brotherhood« schlug vor, derartige Wochen in möglichst vielen Ländern durchzuführen, und neben elf anderen europäischen Ländern wurde dieser Vorschlag bereits für 1951 auch in Deutschland aufgegriffen.

Dem Programm der ersten »Woche der Brüderlichkeit« in Bayern vom 18. bis 25. Februar 1951 kommt eine besondere Bedeutung zu, weil es als das

1 Vgl. dazu und zum folgenden Josef Foscipoth, Im Schatten der Vergangenheit. Die Anfänge der Gesellschaften für Christlich-jüdische Zusammenarbeit. Mit einem Vorwort von Werner Jochmann, Göttingen 1993, 140–148.

bei weitem ausgereifteste vorbildgebend wirkte für die weitere Gestaltung der deutschen »Wochen«. Charakteristisch ist bereits das Grußwort des bayerischen Ministerpräsidenten Hans Ehard, das ebenso wie die Ansprachen von »Vertretern der Kirchen, des Staates und der Stadt« bei der Eröffnungsmatinée auf der einen Seite das Bemühen der Veranstalter zeigt, der »Woche« einen hohen gesellschaftlichen Rang zu geben, auf der anderen Seite aber zugleich das Interesse des Staates dokumentiert. Die Woche wurde gegliedert durch thematische Schwerpunkte: Einem »Tag der Erziehung« folgten ein »Tag der Konfessionen«, ein »Tag der Jugend«, ein »Tag des Theaters und des Films« sowie ein »Tag der Frau« und ein abschließender »Tag der Nationen«.

Auffällig ist, daß die religiöse Thematik auf einen Tag beschränkt ist. Dies entspricht der schon an den amerikanischen »Brotherhood Weeks« beobachteten Programmatik *allgemeiner Mitmenschlichkeit*. Besonders deutlich wird dies, wenn am »Tag der Heimatvertriebenen« ein ehemaliger Staatssekretär über »Anfang und Entwicklung des Flüchtlingsproblems in Bayern« referiert, gefolgt von einem Lichtbildervortrag über den »Strukturwandel durch die Aufnahme von zwölf Millionen Heimatvertriebenen«, beides umrahmt durch »Heimatlieder«, die der Gemischte Chor des Schlesier-Vereins München vorträgt. Im Unterschied dazu ist dem Holocaust kein eigener Abend gewidmet.

Auch am »Tag der Erziehung« geht es nur allgemein um »Voraussetzungen eines besseren menschlichen Zusammenlebens«, ebenso wie am »Tag der Jugend« um »Wege zur Verständigung«. Verdankt sich diese Tendenz zur Nivellierung zwar amerikanischen Traditionen und Wünschen, so war sie doch unter den deutschen Bedingungen durchaus problematisch. Stilbildend wurde das umfangreiche kulturelle Programm, das nicht nur in der musikalischen Rahmung der Veranstaltungen (durch Kammermusik, auch etwa durch den Auftritt des »Negerchors der Henry-Kaserne« Freimann), sondern ebenso in großen Sinfoniekonzerten bestand. Theater, Kinos und Rundfunk stellten außerdem ihr Programm auf die »Woche« ein; so gaben die Staatsoper die »Zauberflöte« und das Schauspielhaus Nestroy's gewissermaßen interkulturelle Kannibalenposse »Häuptling Abendwind«. In Augsburg und Regensburg fand nur jeweils eine Feierstunde mit Musik und »Worten der Besinnung« bzw. »Verständigung« durch Politiker und Geistliche statt, wodurch schon quantitativ die religiöse Dimension in den Vordergrund trat.

Für 1952 registrierte Geschäftsführer Brandlmeier in einem Bericht eine ungleich größere Breitenwirkung der »Woche«. Organisatorisch gab es grundlegende Veränderungen: Die Gesellschaft verantwortete nur noch drei Veranstaltungen allein (Anfangs- und

Schlußmatinée sowie im Augsburger Amerika-Haus ein Forum »Brückenschlag zwischen gläubigen Menschen«); viele fanden unter Mitwirkung anderer Organisationen statt oder wurden sogar von diesen getragen. Zu nennen sind etwa die Hochschule für Politische Wissenschaften, der Kreisjugendring oder die Lessing-Gesellschaft. Die Kammerspiele veranstalteten eine Matinée mit Lesungen und Ansprachen »neuer deutscher Autoren« wie Walter Jens, Ilse Aichinger und Hans-Werner Richter.

Einen großen Schritt bedeutete es, daß das bayerische Kultusministerium in einem eigenen Erlaß die Schulen aufforderte, »im Rahmen des Unterrichtes oder in einer Feierstunde (...) auf die Gedanken der ›Woche‹ hinzuweisen und sich an einem von der »Gesellschaft« ausgeschriebenen Aufsatz- und Zeichenwettbewerb zu beteiligen. Darüber hinaus gab es allein in den Münchener Schulen im Zusammenhang mit der »Woche« 258 Filmvorführungen, an denen geschätzte 22 000 Jugendliche teilnahmen. Besonders bemerkenswert (und schon im Programm als »rühmenswertes und nachahmenswertes Beispiel« angekündigt) ist eine Betriebsversammlung in der Firma Loden-Frey, die der Firmenchef, selbst Gesellschafts-Mitglied, angeregt hatte und auf der Präsident Schmid von der Handwerkskammer vor 500 Arbeitern über die »Verwirklichung« des Gedankens der Brüderlichkeit in der »Betriebsgemeinschaft« referierte.

Auch diesmal fand ein »Gespräch um die Heimat« »(in Verbindung mit einem kulturellen Heimatabend)« statt, und in Augsburg wurde die Bedeutung deutscher »Kriegsgräber als Brücken zwischen den Völkern« herausgestellt; aber ebenfalls in Augsburg wurde über die Geschichte der Augsburger Juden und vor allem über ihre »Situation ... nach 1933« informiert, und das Programm weist ausdrücklich auf Vorträge über »Biblische und moderne Einflüsse im Staate Israel« in Würzburg und Schweinfurt hin.

Insgesamt ist das Programm der »Woche« 1952 unübersichtlicher, aber sehr viel differenzierter als das von 1951, und ein vorsichtiger Versuch zur Annäherung an die konkrete Gegenwart ist ebenso unübersehbar wie ein geschicktes Bemühen um Breitenwirkung durch Kooperation mit anderen Institutionen (Schulen!) und besonders mit den Medien (Radio, Presse; auch Werbung wurde bewußt und in erheblichem Umfang eingesetzt) und durch ein breiteres Spektrum an Veranstaltungsformen.

Die Menge an Veranstaltungen konnte in den folgenden Jahren nicht mehr erreicht werden. Aber Charakter und thematische Ausrichtung blieben bis in die späten fünfziger Jahren weitgehend unverändert. Eine regelrechte Konjunktur erlebten die Betriebsversammlungen; das Programm von 1953 listet nicht weniger als sechs von ihnen auf (Münche-

2 Es wurde im Programmheft für 1970 erneut abgedruckt und gibt also vermutlich das Selbstverständnis der »Gesellschaft« besonders prägnant wieder.

ner Merkur, Verlag C. Gerber, Löwenbräu, Spatenbräu, Bäckerfachverein und Bäckerinnung München, Metzeler-Gummiwerke), 1954 vier und noch 1956 fünf. Freilich bricht die Tradition 1957 abrupt ab.

Obwohl Julius Spanier in seinem nachgelassenen Geleitwort zur »Woche« von 1959² noch einmal betont hatte, wegen der Gotteskindschaft aller Menschen, »die im Ebenbild Gottes geschaffen sind«, bezögen sich »die Bemühungen unserer Vereinigung nicht nur auf das Verhältnis zwischen Christen und Juden, sondern auf alle Menschen ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens oder der Herkunft«, läßt sich seit 1958 eine deutlich verstärkte Hinwendung zu den aktuellen Problemen des Staates Israel, des »neuen Israel« und dessen »geistiger Situation« feststellen, dokumentiert etwa in der Vorführung des Filmes »Israel – Staat der Hoffnung«. Jetzt erst kann man auch von einer intensivierten Beschäftigung mit der unmittelbaren deutschen Vergangenheit sprechen. Bezeichnend ist der Titel des Kongresses, den die deutschen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit anlässlich der »Woche« 1958 in München abhielten: »Die Vergangenheit als Aufgabe«, und auf dem Vorträge über »Antisemitismus«, »Nationalismus« und »Totalitarismus« diskutiert wurden.

Diese beiden Tendenzen halten sich in den sechziger Jahren durch und ergeben, zusammen mit dem wiederholten Versuch einer theologischen Durchdringung des Verhältnisses von Christen und Juden, ein verändertes Gesamtbild. Der allgemein-humanitäre Impuls bleibt zwar durchaus erhalten und äußert sich etwa in Veranstaltungen über Albert Schweitzer oder – mehrmals! – über die Rassenfrage in den USA, tritt aber schon rein quantitativ in den Hintergrund.

Allerdings kann man sich in der Mitte des Jahrzehnts des Eindrucks einer gewissen quantitativen und qualitativen Ausdünnung des Programms nicht erwehren. So begann die »Woche« 1966 zwar mit einem Vortrag des Rabbiners H.J. Grünewald über »Israel und der Friede«, das Wochenprogramm bestand aber im wesentlichen aus einem täglich an verschiedenen Orten wiederholten Kurzvortrag über Israel mit anschließender Vorführung israelischer Volkstänze.

Auch erstaunt, daß 1968, im Jahr nach dem Sieben-Tage-Krieg, nur eine einzige Veranstaltung (in Augsburg) sich diesem Thema widmete. Eine Politisierung, wie man sie in den folgenden Jahren angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen vermuten möchte, läßt sich allenfalls am Rande erkennen, wenn etwa 1970 – wiederum in Augsburg – ein »Politisches Nachtgebet – Zum Thema Minderheiten« stattfindet oder wenn 1973 eine »Begegnung mit Außenseitern der Gesellschaft« im Münchener Haus der evangelischen Jugend mit den Worten angekündigt wird:

»Der Besucher erlebt (...) eine Konfrontation mit Randgruppen der menschlichen Gesellschaft. Er wird herausgefordert, sich mit den Problemen des alten Menschen – des Behinderten – des Gastarbeiters – des Gewissensgefangenen – des Hungernden – des Lehrlings – des Zivildienstleistenden – auseinanderzusetzen.« Die entsprechende Leitfrage lautet: »Was wird aus den ›Hinterhöfen der Gesellschaft?‹«

Ebenso wie ein Gesprächsabend über »Das Recht des ›Rockers‹« oder ein Vortrag über den »Friede(n) mit Polen« bleiben solche Ausflüge in die politisch-gesellschaftliche Aktualität die Ausnahme, sieht man einmal ab von der »Woche« des Jahres 1971, die unter dem Motto »Menschenwürde – Menschenrechte« eine beachtliche Reihe von Veranstaltungen zu Themen wie »Keine Bürgerrechte für Gastarbeiter?«, »Behinderte Menschen in unserer Gesellschaft« oder »Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung – ein unveräußerliches Menschenrecht« bot. Themenstellungen wie »Zwischen Zwang und Freiheit – Der geplante Mensch« (Motto der Woche von 1974) wirkten im Unterschied dazu in ihrer abstrakten Allgemeinheit wie aus den fünfziger Jahren herübergerettet.

In den Folgejahren setzte sich wieder die Konzentration auf die Bereiche Staat Israel und Begegnung von Christentum und Judentum in religiös-theologischer und in historischer Perspektive durch, wobei an der Wende zu den achtziger Jahren mehrere Jahre lang die Erinnerung an jüdisches Leben und jüdische Geistesgeschichte in Deutschland im Mittelpunkt stand. Daß sich die Motti von 1981 (»Vernichtet und doch lebendig« – jüdisches Erbe in unserer Zeit«) und 1984 (»Jüdisches Erbe in Deutschland – Botschaft und Herausforderung«) stark ähneln, darf vielleicht als Indiz einer gewissen Stagnation gedeutet werden, die sich auch anderweitig äußert, etwa in einer Austauschbarkeit der Veranstaltungsthemen und generell im Zusammenschrumpfen des Programmumfangs: Das Programm von 1987 zeigt gerade noch sieben Veranstaltungen.

Von diesen manifestiert eine, das »festliche Erew-Schabbat-Essen« im Restaurant der Israelitischen Kultusgemeinde in der Münchener Reichenbachstraße, einen neuen Akzent, nämlich ein Kennenlernen jüdischer Traditionen durch aktive Teilnahme. Dies begründete eine nicht immer, aber häufig gepflegte Praxis am Ende der »Wochen der Brüderlichkeit«.

Ende der achtziger Jahre konnte man bereits zurückschauen, 1988 auf »40 Jahre Staat Israel« (unter dem Titel »Verwirklichte Hoffnung«), 1989 (in offenkundiger Unkenntnis des eigenen Gründungsdatums!) auf »40 Jahre christlich-jüdischer Dialog«. Der Betrachter kann schwanken, ob sich in einer solchen Selbsthistorisierung eine gewissermaßen

potenzierte Form reflektierter Selbstwahrnehmung geltend macht oder ein gesteigertes Orientierungsbedürfnis. Jedenfalls ist es schwierig, aus den Programmen der neunziger Jahre deutliche Tendenzen abzulesen. In Ansätzen läßt sich eine vorsichtige Öffnung für Fragen konstatieren, die mit der Gegenwart der dritten »abrahamitischen« Religion, dem Islam, zusammenhängen; gelegentlich (aber verblüffend selten) wird auch der Friedensprozeß im Nahen Osten angesprochen (etwa 1997 mit einem Vortrag der palästinensischen Professorin Sumaya Farhat-Naser). Eine Richtung ist daraus jedoch kaum abzuleiten.

Vielleicht ist das auch gar nicht nötig. Überblickt man die Geschichte der »Wochen der Brüderlichkeit«, fällt auf, daß seit Ende der fünfziger Jahre die anfängliche thematische Weite (der freilich immer zugleich eine Tendenz auf Unbestimmtheit und Nivellierung innewohnte) einer Konzentration auf Themen wich, die mit der »jüdisch-christlichen Zusammenarbeit« enger zusammenhingen. Dies gilt ungeachtet der Tatsache, daß aus der Problematik der christlich-jüdischen Begegnung in Deutschland immer auch eine allgemein-ethische Verantwortung für Minderheiten jeder Art abgeleitet wurde. Diese Konzentration ist grundsätzlich zu begrüßen, macht sie doch die »Wochen der Brüderlichkeit« unterscheidbar von anderen humanitären Kundgebungen und gibt ihnen ihren eigenen unverkennbaren Ort. Aufgabe der »Wochen« (und der sie verantwortenden »Gesellschaften«) wäre dann, die spezifischen Aspekte der Begegnung von Juden und Christen im nach-national-sozialistischen Deutschland immer erneut zu vergegenwärtigen und so im Gedächtnis zu halten.

Die Konstanz der Themen wäre dann nicht unbedingt Zeichen von Konzeptlosigkeit, sondern könnte im Gegenteil von einer Beharrungskraft bei der eigenen Aufgabe zeugen. Bedenklich stimmt freilich, daß von der in den Anfangsjahren der »Wochen« zu beobachtenden Innovativität und dem faszinierenden Bestreben, unterschiedliche soziale Gruppen anzusprechen, wenig übrig geblieben zu sein scheint. Vielleicht müssen am Ende des Jahrhunderts auch für die »Wochen der Brüderlichkeit« Formen gefunden und erprobt werden, die das Bewährte und gar nicht oft genug zu Wiederholende anderen Adressaten erschließen als denen, die es ohnehin schon kennen.